

Herbert Giersch  
Gesammelte Schriften



Herbert Giersch

# Allgemeine Wirtschaftspolitik: Konjunktur- und Wachstumspolitik in der offenen Wirtschaft

Editiert und herausgegeben von Karen  
Horn, Karl-Heinz Paqué und Lars P. Feld



Herbert Giersch Stiftung



Springer Gabler

---

# Herbert Giersch. Gesammelte Schriften

## Herausgeber

Karen Horn, Universität Erfurt, Erfurt, Deutschland

Karl-Heinz Paqué, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg, Deutschland

Lars P. Feld, Walter Eucken Institut, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Freiburg im Breisgau, Deutschland

In den „Gesammelten Schriften“ von Herbert Giersch (1921–2010) wird dessen außergewöhnlich breites und tiefes, politisch wirkmächtiges ökonomisches Werk für die moderne Forschung erschlossen und zugänglich gemacht. Thematisch lassen sich in seinem wissenschaftlichen Werk drei große Schwerpunkte identifizieren, die sämtlich in der makroökonomischen Sphäre zu verorten sind, zugleich aber ein mikroökonomisches Verständnis sowie eine philosophische und ethische Fundierung voraussetzen: Außenwirtschaftstheorie, Regionalökonomik und Wirtschaftsintegration; Konjunktur- und Wachstumspolitik, die Ziele von Preisniveaustabilität und außenwirtschaftlicher Stabilität; weltwirtschaftliche Entwicklung.

Auf allen diesen Feldern entwickelte Giersch neue Konzepte vor dem Hintergrund der jeweiligen wirtschaftlichen Herausforderungen in Deutschland und Europa, beispielsweise der Ölkrise und des Zusammenbruchs des Bretton-Woods-Systems. Auf dem Weg über die Politikberatung gewannen diese Konzepte erheblichen Einfluss auf die Wirklichkeit – von der „konzertierten Aktion“, der von Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller in die Praxis umgesetzten Strategie einer Bekämpfung der Inflation durch Lohnzurückhaltung bei gleichzeitiger Stabilitätsorientierung von Geld- und Fiskalpolitik, über das keynesianische Gegensteuern gegen die Rezession bis hin zur „angebotsorientierten Wirtschaftspolitik“.

Der langjährige Präsident des Instituts für Weltwirtschaft Kiel, nachhaltig stilprägendes Gründungsmitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der wirtschaftlichen Entwicklung, ließ sich keiner festgefügtten Denkschule zuordnen. Er war pragmatisch, nicht dogmatisch. Dabei war Giersch aber stets ein Anwalt der offenen Weltwirtschaft, ein Vordenker der heutigen Globalisierung. Er interpretierte den möglichst freien Welthandel als Ermöglicher eines Prozesses der Wissensmehrung und der „schöpferischen Zerstörung“, der im Zuge des Aufholens von Entwicklungsländern auch den ärmeren Teilen der Welt zugutekommt.

Weitere Bände in der Reihe <https://link.springer.com/bookseries/16674>

---

Herbert Giersch

Karen Horn · Karl-Heinz Paqué · Lars P. Feld  
(Hrsg.)

# Allgemeine Wirtschafts- politik: Konjunktur- und Wachstumspolitik in der offenen Wirtschaft

Editiert und herausgegeben von Karen Horn, Karl-  
Heinz Paqué und Lars P. Feld



Springer Gabler

Herbert Giersch  
Kiel, Deutschland

Hrsg.  
Karen Horn  
Universität Erfurt  
Erfurt, Deutschland

Karl-Heinz Paqué  
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg  
Magdeburg, Deutschland

Lars P. Feld  
Walter Eucken Institut, Albert-Ludwigs-  
Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

ISSN 2730-7913                      ISSN 2730-7921 (electronic)  
Herbert Giersch. Gesammelte Schriften  
ISBN 978-3-658-38068-7              ISBN 978-3-658-38069-4 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-38069-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 1977, 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: Pellegrino Ritter

Lektorat: Nora Valussi

Springer Gabler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

## Geleitwort

Im Jahr 1963 wurde Herbert Giersch Mitglied im neu gegründeten Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Lage. Er blieb es bis 1969, als er die Präsidentschaft des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel übernahm, in der Nachfolge von Erich Schneider. In Kiel vollendete er dann das vorliegende Lehrbuch „Konjunktur- und Wachstumspolitik“ – als zweiten Band der „Allgemeinen Wirtschaftspolitik“. Das Buch wurde 1977 veröffentlicht, 16 Jahre nach dem ersten Band, den „Grundlagen“.

Wie kein anderes einzelnes Werk von Giersch vereinigt dieses Lehrbuch die Erkenntnisse volkswirtschaftlicher Theorie und wirtschaftspolitischer Praxis, wie sie der Autor in eineinhalb Jahrzehnten der universitären Lehre und Forschung sowie der Tätigkeit als akademischer Berater für sich erschloss und weitergab. Dies gibt dem Buch einen besonderen wirtschaftshistorischen und dogmengeschichtlichen Reiz, denn es war genau diese Zeitspanne von der ersten Hälfte der sechziger bis zur zweiten Hälfte der siebziger Jahre, in der Theorie und Wirtschaftspolitik in einen reißenden Strom der Veränderung hineingerieten. Dies ist an einigen Eckdaten leicht festzumachen.

Allen voran gilt dies für das Jahr 1973 und die darauffolgende, bis zu diesem Zeitpunkt schärfste Rezession der Nachkriegszeit. Mit ihr endeten jene Jahre des dynamischen industriegetriebenen Wachstums, die Deutschland nach Auslaufen des Wirtschaftswunders für einige Jahre absolute Vollbeschäftigung bei starker Zuwanderung von Arbeitskräften bescherte. Es waren die Jahre des Bretton-Woods-Systems fester Wechselkurse, in dem die Leitwährung, der Dollar, durch die expansive amerikanische Fiskal- und Geldpolitik immer stärker unter Druck geriet und die D-Mark zunehmend unterbewertet war – mit der Folge eines deutschen Exportbooms sowie „importierter Inflation“, gegen die sich ab den späten sechziger Jahren die wirtschaftspolitischen Instanzen immer verzweifelter stemmten. Denn Inflation war alles andere als populär – zu sehr steckten den Menschen frühere Geldentwertungen als traumatische Erfahrungen in den Knochen. Die Älteren hatten sogar noch die Hyperinflation von 1922/23, gefolgt von Gustav Stresemanns Währungsschnitt, erlebt; die Jüngeren erinnerten sich an die zurückgestaute Inflation nach Kriegsende 1945, die im Juni 1948 mit der Währungsreform der Alliierten und der Wirtschaftsreform Ludwig Erhards endete.

Unter diesen äußeren Umständen wurde um gesamtwirtschaftliche Stabilität gerungen. Es waren die Jahre, in denen unter der Federführung von Karl Schiller, Bundeswirtschaftsminister und persönlichem Freund von Herbert Giersch, das berühmte Stabilitäts- und Wachstumsgesetz erörtert und 1967 verabschiedet wurde. Es fand dann gleich Anwendung: in der scharfen, aber kurzen Rezession desselben Jahres, die – tatsächlich oder vermeintlich – durch den geschickten Einsatz keynesianischer Instrumente der sogenannten Globalsteuerung zu einem schnellen Ende gebracht werden konnte. Zweifellos war dies ein Höhepunkt der Vorstellung makroökonomischer Machbarkeit, die allerdings ihre Kehrseite hatte: Die deutsche Wirtschaft erreichte 1969 und 1970 einen Gipfelpunkt der Überhitzung. Die Arbeitslosigkeit erreichte Tiefst- und die Zahl der offenen Stellen Höchststände; die Preisinflation zog an; aber vor allem schossen die Löhne nach oben – nach einer Welle von wilden Streiks 1969, die zeigten, dass den Gewerkschaften wegen der überaus günstigen Lage am Arbeitsmarkt die Kontrolle über ihre Mitglieder und die Industriebeschäftigten insgesamt entglitten war.

Giersch bezeichnete diese Entwicklung später im persönlichen Gespräch in volkswirtschaftlicher Terminologie treffend als „Revolte des Faktors Arbeit“. Er meinte damit die Unhaltbarkeit einer Überauslastung des Produktionspotenzials in Anbetracht einer außenwirtschaftlichen Schieflage, die nach einer kräftigen Aufwertung der D-Mark rief. Tatsächlich spielte im Bundestagswahlkampf 1969 – einmalig in der Geschichte der westdeutschen Bundesrepublik – die sonst eher „technische“ Frage einer Aufwertung eine brisante politische Rolle. Dies war und blieb für Giersch eine tiefgreifende Erfahrung. Man könnte sagen, es fügte seiner intellektuellen Einsicht eine praktische, evidenzbasierte Botschaft hinzu. Diese lautete: Nachhaltigkeit einer wirtschaftlichen Lage und Entwicklung ist nur mit außenwirtschaftlichem Flankenschutz erreichbar. Kein Wunder, dass sein 1977 veröffentlichtes Buch einen etwas längeren und sperrigen Titel trug: „Konjunktur- und Wachstumspolitik“ mit dem Zusatz „in der offenen Wirtschaft“. Giersch war endgültig im Kieler Institut für Weltwirtschaft angekommen.

Und genau in diese Kerbe schlugen die dramatischen Ereignisse von 1973, einem Jahr der Wasserscheide in der Wirtschaftsgeschichte der zurückliegenden Dekaden. In diesem Jahr gab es zwei Großereignisse, die bis heute nachwirken. Zum einen brach das Bretton-Woods-System fester Wechselkurse zusammen – unter dem Druck spekulativer Kapitalbewegungen. Seither gibt es zwischen dem Dollar und den europäischen Währungen ein mehr oder weniger freies Floten der Wechselkurse. Die damalige kurzfristige Folge war eine drastische Abwertung des Dollars und eine Aufwertung der D-Mark sowie damit das endgültige Ende des industriellen Nachkriegsbooms von Exporten und Produktion in Deutschland. Fast gleichzeitig kam es zum ersten Ölpreisschock – im Zuge des Yom-Kippur-Krieges, der das Preiskartell der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC) mit Ausfuhrbeschränkungen auf den Plan rief und zu einer massiven Verschlechterung der Handelsbedingungen (terms of trade) der Industrieländer führte.

Auch von der Kostenseite her gab es deshalb einen scharfen Schub der De-Industrialisierung, der in Westdeutschland – zusammen mit dem Währungsschock – innerhalb von drei Jahren zum Verlust von 1,4 Millionen Arbeitsplätzen im verarbeitenden Gewerbe führte. Eine ganze Zivilisation der öl- und rohstoffintensiven Produktion neigte sich dem Ende zu, wie Giersch wohl schneller als viele andere erkannte. Da half natürlich auch der damals vieldiskutierte Bericht des Club of Rome aus dem Jahr zuvor, der mit simpler Fortschreibung von Wachstumsraten von Angebot und Nachfrage vorhersagte, dass die Erdölreserven in absehbarer Zeit erschöpft sein würden. Ökonomen (einschließlich Giersch) nahmen zwar diese Prognose nicht wörtlich, weil sie die Mengenanpassungen der Märkte komplett vernachlässigte; aber genau diese Marktkräfte würden wohl dafür sorgen, dass die Preiswirkung auf lange Sicht erhalten bliebe – so jedenfalls die Erwartung. Genau so war es dann auch. Mehr als das: In den frühen achtziger Jahren kam ein zweiter Ölpreisschock hinzu.

Fazit für Giersch: Eine neue Welt des Strukturwandels und wohl auch des langsameren Wachstums kündigte sich an. Keynesianische Instrumente der Nachfragesteuerung verloren da ihre Wirksamkeit. Im Gegenteil, sie konnten – zur Unzeit eingesetzt – die Inflation, aber nicht das wirtschaftliche Wachstum beschleunigen. Die Zeit der Angebotspolitik begann, und zwar auf globaler Ebene. Denn all die Schocks und Anpassungen spielten sich in einer inzwischen hochintegrierten Weltwirtschaft ab, in der zunehmend Entwicklungsländer ihren Platz in der globalen Arbeitsteilung suchten und wo in den Zentren der Industrienationen allein die Innovationskraft helfen konnte, das Wachstum zu sichern und einen Einkommensvorsprung zu wahren.

An dieser Stelle seines Erkenntnisprozesses, im Jahr 1977, dem Erscheinungsjahr des Lehrbuchs, lernte ich als Student der Volkswirtschaftslehre Herbert Giersch in Kiel kennen. Ich hatte später als wissenschaftliche Hilfskraft, dann als Mitarbeiter des Instituts für Weltwirtschaft und schließlich als Assistent an seinem Lehrstuhl die Gelegenheit, die weitere Evolution seines Denkens zu verfolgen. Es war die Entwicklung dessen, was wir Studierende die „Vulkantheorie“ nannten – eine Interpretation der Weltwirtschaft im Geiste Schumpeters als „wissensspeiender Vulkan“, ergänzt durch starke Elemente der Raumwirtschaftstheorie, die erklärt, wie das neue Wissen über die Zeit und im Raum seinen Weg in jene Länder nimmt, die noch nicht an der Spitze des globalen Einkommenskegels stehen.

Diese „Vulkantheorie“ und ihre wirtschaftspolitischen Folgerungen sind nicht mehr Gegenstand des Lehrbuchs. Sie wurden später in den achtziger Jahren von Giersch in Aufsätzen verbreitet und bildeten den Startpunkt für viele Forschungen zur globalen Arbeitsteilung im Institut für Weltwirtschaft. Das Lehrbuch schließt zwar mit einem achten Kapitel „Wachstumspolitik“, aber dort finden sich nicht mehr als erste Ansätze angebotspolitischer Überlegungen zu Wachstum und Standortqualität, Ballung, Strukturwandel und technischem Fortschritt, wirtschaftlichen Aufholprozessen und verschiedenen Ansätzen der Entwicklungspolitik. Ein umfassendes Gesamtbild ergibt sich daraus noch nicht.



Ganz anders die Kapitel 1 bis 7. Sie liefern ein konjunkturpolitisches Spektrum dessen, was Giersch in der Auseinandersetzung mit den wirtschaftswissenschaftlichen Denkrichtungen von Keynesianismus über Neoklassik bis zum Monetarismus zu sagen hat. Und sie liefern ein riesiges Spektrum von Themen, die in den sechziger und siebziger Jahren auf der Tagesordnung des wirtschaftspolitischen Beobachters und Beraters standen. Zeittypisch ist dabei auch die Unterscheidung zwischen 1) „automatischer und halbautomatischer Verstetigung“, die sich aus festen Regeln der Steuer-, Finanz- und Geldpolitik ergibt, 2) „diskretionärer Konjunkturpolitik“, die auf die üblichen makroökonomischen Instrumente der Fiskal- und Geldpolitik setzt, sowie 3) „Einkommens- und Marktpolitik“, die der mikroökonomischen Funktionsfähigkeit der Märkte dient und damit bereits in den Bereich der Angebotspolitik hineinragt.

Gierschs Lehrbuch ist ein Kompendium des konjunkturpolitischen Wissens seiner Zeit. Es hat uns Studierende in den späten siebziger Jahren fasziniert: durch seine gedankliche Breite und Tiefe sowie durch seine klare Sprache. Es fasziniert noch heute, fast 50 Jahre später. Wer die intellektuelle Auseinandersetzung um die deutsche Wirtschaftspolitik der sechziger und siebziger Jahre ernsthaft studieren möchte, kommt auch heute an diesem Buch nicht vorbei.

Karl-Heinz Paqué

---

## Editorische Vorbemerkung

Der Band „Konjunktur- und Wachstumspolitik in der offenen Wirtschaft: Allgemeine Wirtschaftspolitik“ erschien erstmals im Jahr 1977 als 68. und 69. Lieferung des Liefer- und Sammelwerkes „Die Wirtschaftswissenschaften“, Reihe B (Volkswirtschaftslehre)/ Beitrag Nr. 10 im Dr. Th. Gabler-Verlag, Wiesbaden. Es ist der zweite Band der „Allgemeinen Wirtschaftspolitik“ von Herbert Giersch, nach den im Jahr 1961 erschienenen „Grundlagen“, dem ersten Band. Für die vorliegende Neuauflage des zweiten Bandes ist auch dieser Text leicht editiert worden.

An einigen Stellen haben wir ihn mit entsprechend gekennzeichneten editorischen Notizen versehen. Diese dienen, knapp zusammengefasst, den folgenden Zwecken: der inhaltlichen Einordnung, wo es einer solchen bedarf; der Ergänzung um einen historischen Hintergrund, wo dieser zum Verständnis einer Passage hilfreich ist; der Bereitstellung von Kontext zu Zitaten und Hinweisen; der Erklärung von zuvor kommentarlos eingeführten, sich aber nicht direkt erschließenden Fachbegriffen; der Übersetzung fremdsprachlicher Ausdrücke und Zitate, sofern diese weder geläufig noch in der Wissenschaftssprache Englisch gehalten sind; sowie der Aufklärung über spezifische zeitgenössische, heute nicht mehr aktuelle Fakten und deren Gegenüberstellung mit Angaben von heute.

Außerdem haben wir offensichtliche Schreib- und Satzfehler beseitigt, sonstige Irrtümer bereinigt und die Rechtschreibung behutsam modernisiert. Der besseren Übersichtlichkeit halber haben wir die beiden unteren Gliederungsebenen des Originals zugunsten von Fließtext aufgelöst. Den Studierenden der sechziger Jahre halfen die nummerierten und untergliederten Absätze vermutlich, den eigenen Lesefortschritt im Blick zu behalten; sie führte zudem Herbert Gierschs systematisches Denken deutlich vor Augen. Inhaltlich jedoch war diese Gliederungstiefe nicht zwingend erforderlich. Weiterhin erscheinen die vielen ursprünglich gesperrt gesetzten Begriffe nunmehr normal formatiert. Dasselbe gilt für die zahlreichen kursiven Hervorhebungen, die einst zur Auflockerung gesetzt waren, den Text aus heutiger Sicht aber vor allem unruhig und unübersichtlich erscheinen ließen.

Die Literaturzitate sind nunmehr im Chicago-Stil unmittelbar im Text referenziert statt wie bisher in den Fußnoten. Unklare und nach heutigen Standards unvollständige Quellen haben wir in Bibliotheken und Archiven nachrecherchiert und das bisher gänzlich fehlende umfassende Literaturverzeichnis modernen wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechend erstellt. Die Angaben – auch in Herbert Gierschs ausgewählten Leseempfehlungen am Ende jedes Kapitels – sind dabei so ergänzt und erweitert worden, dass sie zunächst über die Erstausgabe eines verwendeten Werks informieren und erst dann über die vom Autor seinerzeit verwendete, spätere Auflage. Auf letztere beziehen sich folglich die Kapitel- oder Seitenangaben, die in den Verweisen im Text benutzt sind. Als Service für die heutigen Leser und Leserinnen haben wir im Literaturverzeichnis außerdem noch eine Information über relevante aktuelle Neuauflagen hinzugefügt, wo es solche gibt.

Hier ein einfaches Lesebeispiel zum Literaturverzeichnis: „Eucken, Walter. 1952/1960. *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (Erstveröffentlichung 1952). 3. Auflage (1960). Neuauflage 2004.“ In diesem Fall beziehen sich Zitate im Text, z. B. „Eucken 1952/1960: 240“, auf die Herbert Giersch vorliegende 1960 erschienene 3. Auflage des Buches, das jedoch schon 1952 erstmals veröffentlicht wurde. Den Ersterscheinungszeitpunkt zu nennen ist unverzichtbar, weil viele Werke in der wissenschaftlichen Diskussion, einer Kurzformel gleich, mit diesem Datum assoziiert werden. Zur Neuauflage 2004 bedarf es in diesem speziellen Fall keiner neuerlichen Angabe zum Verlag, weil dieser derselbe geblieben ist; wo dies anders ist, wird dieser natürlich ebenfalls mit Ort und Namen genannt.

Nach demselben Prinzip ist der folgende Eintrag im Literaturverzeichnis aufgebaut: „Friedman, Milton. 1951/1953. *Commodity-reserve currency*. *Journal of Political Economy* 59 (3): 203–232 (Erstveröffentlichung 1951). Wieder abgedruckt in *Essays in positive economics*, 204–250. Chicago IL: University of Chicago Press (1953).“ Aus der Referenz „Friedman 1951/1953“ ist zu erkennen, dass Herbert Giersch aus dem ihm vorliegenden Friedman’schen Essayband aus dem Jahr 1953 zitiert, nicht aus dem Original. Wenn er unmittelbar aus der Erstveröffentlichung zitiert, obschon der betreffende Aufsatz später Eingang in einen Sammelband gefunden hat, taucht letzterer nicht in der Referenz auf, findet im Literaturverzeichnis aber trotzdem als Service nachrichtlich Erwähnung. Der Eintrag lautet dann beispielsweise wie folgt: „Friedman, Milton. 1948. *A monetary and fiscal framework for economic stability*. *American Economic Review* 38 (3): 245–264. Wieder abgedruckt 1951 in *Readings in monetary theory*, Hrsg. Friedrich A. Lutz und Lloyd W. Mintz, 369–393. Homewood IL: Richard D. Irwin.“

Eine Besonderheit stellen Sammelbände dar, die in regelmäßigen Abständen substanzielle Erweiterungen und Umbauten erfahren haben. Um hier mit Blick auf die Verweise keine Verwirrung zu stiften, haben wir den verschiedenen Auflagen solcher Bände jeweils gesonderte Einträge gewidmet, zum Beispiel im folgenden Fall: „Smith, Warren L. und Ronald L. Teigen. Hrsg. 1965. *Readings in money, national income and stabilization policy*. 1. Auflage. Homewood IL: Richard D. Irwin.“ In der zweiten und dritten Auflage sind etliche Beiträge zu diesen Bänden hinzugekommen.

Sofern dem Original eines fremdsprachlichen Werks später eine Übersetzung ins Deutsche folgte, ist in den Angaben analog auch noch diese zusätzliche Dimension berücksichtigt. Hierzu ein – zugegebenermaßen schon komplexeres – Beispiel: „Mill, John Stuart. 1848/1913 und 1921. *Principles of political economy, with some of their applications to social philosophy*. London: Routledge (Erstveröffentlichung 1848). Neudruck 2004. Deutsche Übersetzung: *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Jena: Gustav Fischer (1913 Bd. 1 und 1921 Bd. 2). Neuausgabe 2016, Marburg: Metropolis.“ Diese Angaben sind wie folgt zu lesen: Das Mill'sche Werk ist 1848 erstmals erschienen, in englischer Sprache, bei Routledge in London. Es gibt davon einen aktuellen Neudruck im selben Verlag, erschienen 2004. Die Übersetzung ins Deutsche, die Herbert Giersch vorlag, stammt aus dem Jahr 1913 (erster Band) und 1921 (zweiter Band). Diese beiden Jahreszahlen finden sich deshalb auch zusätzlich zum Datum der Erstveröffentlichung im Anlauf des Eintrags (Mill 1848/1913 und 1921) sowie in den Literaturverweisen im Text, wobei sich Seitenangaben wie gehabt auf die von Giersch verwendete Ausgabe beziehen. Auch auf Deutsch liegt zudem eine aktuelle Neuauflage vor, 2016 im Metropolis-Verlag erschienen.

Wenn es eine Übersetzung gibt, Herbert Giersch aber nicht aus dieser zitiert hat, sondern nur auf ihre Existenz hinweisen wollte, dann erscheint das Datum der Übersetzung der hier angewandten Logik entsprechend weder im Anlauf des jeweiligen Eintrags ins Literaturverzeichnis noch in den Verweisen im Text. Ein Beispiel hierfür ist „Musgrave, Richard A. 1959. *The theory of public finance*. New York NY: McGraw-Hill. Deutsche Übersetzung 1969: *Finanztheorie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch. 2. Auflage 1974.“

Nach denselben Prinzipien sind wir in den Literaturangaben für die editorischen Notizen verfahren, wo sich die zweite Jahreszahl jeweils auf den uns vorliegenden Band bezieht. Schließlich haben wir auch noch das Stichwortverzeichnis am Ende des Bandes etwas entschlackt sowie die dortigen Seitenangaben präzisiert. Wir hoffen, dass unsere Anpassungen und Ergänzungen sowohl die Lektüre erleichtern als auch den Weg zur vertieften, sorgfältigen ideengeschichtlichen Beschäftigung mit dem Werk Herbert Gierschs bahnen werden.

Abschließend sei an dieser Stelle noch dem Verlagsteam gedankt, vor allem Nora Valussi und Britta Laufer.

Karen Horn

---

## Vorwort

Zunächst bedarf dieses Buch einer Entschuldigung nach dem Motto: Spät kommt es, doch es kommt. Auf sie hat Anspruch, wer im Vertrauen auf ein früheres Vorwort des Verfassers einen zweiten Band zur Allgemeinen Wirtschaftspolitik erwarten durfte. Die Verspätung ist die Folge einer abenteuerlichen Entscheidung, die der Verfasser vor einem Dutzend Jahren getroffen hat, als er die Berufung in den damals gegründeten „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ annahm. Da ihn das Los zur Mitarbeit an sechs Jahresgutachten und sein Mangel an Gelassenheit immer wieder zu konjunkturpolitischen Äußerungen außer der Reihe verurteilte, blieb für dieses Buch leider lange nicht viel Zeit übrig. Hieran hat sich auch in den sechs Kieler Jahren danach kaum etwas geändert.

Insgesamt war es aber ein Dutzend Lern- und Lehrjahre. Ohne das Lernen in der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung wäre das Buch formaler und inhaltsleerer und ohne das gleichzeitige Lehren konziser und unverständlicher, insgesamt also wohl moderner ausgefallen. Gelegentliche Wiederholungen, die den Gesamtzusammenhang verdeutlichen, wurden nicht durch Verweise ersetzt, um der Neigung zum Scheuklappendenken keinen Vorschub zu leisten. Vielleicht kann das Buch so auch etwas über den Hochschulbereich hinaus in die wirtschaftspolitische Diskussion und Praxis hineinwirken.

Auf eigenartige Weise hat die Lehre wesentlich dazu beigetragen, dass die Arbeit an dem Buch in der Schlussphase einen kräftigen Auftrieb erhielt. Denn wären frühere Fassungen einzelner Kapitel nicht in der Lehre getestet und zu diesem Zweck als Manuskripte verteilt worden, hätten unternehmerische Kräfte im Dunstkreis der Universität nicht die Chance gehabt, sie als Raubdruck zu einem angemessenen Preis zu veröffentlichen. Eine marktwirtschaftliche Antwort konnte nur im Bereich dessen liegen, was Schumpeter den Prozess der schöpferischen Zerstörung genannt hat. Man wird sehen, ob das Fertigerzeugnis genug Neues enthält, um seinen illegalen Vorläufer aus dem Markt zu drängen.

Ein Wort des Dankes gebührt den Institutionen, deren Infrastruktur diesem Buche zugutegekommen ist. Dazu gehören die Universität des Saarlandes, das Economic Growth Center der Yale University, der Sachverständigenrat mit seinem Reizklima und

das Institut für Weltwirtschaft mit seiner internationalen Atmosphäre. Es mag nicht immer angenehm sein, aber es ist sicher anregend, wenn man den Wind von draußen und manchmal auch von vorn zu spüren bekommt.

Es müssten jetzt die Namen all derer folgen, ohne die dieses Buch nicht, noch nicht oder nicht in der jetzigen Form entstanden wäre. Weil die Liste sonst ungewöhnlich lang wäre, nenne ich nur diejenigen, die zu Beginn und am Schluss des Entstehungsprozesses mitgewirkt haben: Es waren am Anfang Olaf Sievert, Lutz Hoffmann, Horst Schulmann, Manfred Streit, Gerhard Fels und Jürgen B. Donges, die letzten beiden auch am Schluss; in der Endphase verdanke ich am meisten Peter Trapp, Roland Vaubel, Jürgen Roth und Sighart Nehring, der auch das Sachregister erstellte.

Selbstverständlich gehen alle Fehler und Mängel dieses Buches allein zu Lasten des Verfassers.

Herbert Giersch

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Wachstum und Konjunktur – Begriffe, Erfahrungen und Hypothesen . . . .</b>	<b>1</b>
1.1	Wachstum sei definiert als anhaltende Angebotsausweitung, Konjunkturschwankung als Wechsel im Verhältnis der Nachfrage zum Angebot . . . . .	1
1.2	Als Zyklen bezeichnen wir Schwankungen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten . . . . .	1
1.3	Langfristig deckt sich das Produktionswachstum mit dem Wachstum des Produktionspotenzials . . . . .	2
1.4	Die historische Erfahrung zeigt, dass wirtschaftliches Wachstum unstetig ist . . . . .	3
1.5	Abgesehen von den langfristigen Wachstumszyklen sind in der Wirtschaftsgeschichte Konjunkturschwankungen mit einer Phasenlänge von 7 bis 11 Jahren und von 3 bis 5 Jahren zu beobachten . . . . .	6
1.6	Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich deutlich ein ziem- lich enger Konjunkturverbund zwischen einigen Ländern aufzeigen . . . .	8
1.7	Neben den Konjunkturschwankungen gibt es Sonderbewegungen auf einzelnen Märkten . . . . .	10
1.8	Obwohl gewisse Regelmäßigkeiten unverkennbar sind, ist jeder Konjunkturzyklus durch Besonderheiten geprägt . . . . .	11
1.9	Die Wiederkehr der Konjunkturbewegungen lässt sich aus dem Zusammenwirken von destabilisierenden und stabilisierenden Faktoren erklären . . . . .	12
1.10	Die Schwankungen, zu denen eine Volkswirtschaft neigt, sind vermut- lich umso länger und stärker, je langsamer die Marktkräfte und die wirtschaftspolitischen Steuerungsmechanismen reagieren . . . . .	19
1.11	Verstetigend wirken Bereiche, die eine antizyklische oder relativ gleichmäßige Nachfrage entfalten oder ein relativ elastisches Angebot bereitstellen . . . . .	22

1.12	Die Wirklichkeit lässt ein einigermaßen stabiles Grundmuster des Konjunkturverlaufs erkennen . . . . .	26
	Leseempfehlungen . . . . .	33
<b>2</b>	<b>Ziele der Konjunkturpolitik</b> . . . . .	<b>35</b>
2.1	Ziel der Konjunkturpolitik im engeren Sinn ist es, Schwankungen im Auslastungsgrad des Produktionspotenzials zu dämpfen . . . . .	35
2.2	Ein höherer Beschäftigungsgrad bringt gesellschaftspolitische und wachstumspolitische Vorteile, erfordert aber eine niedrigere Lohnquote . . . . .	41
2.3	Geldwertstabilität dient dem Wachstum, aber ein scharfer Konflikt mit dem Vollbeschäftigungsziel kann das Wachstum bremsen . . . . .	51
2.4	Außenwirtschaftliches Gleichgewicht ermöglicht den freien Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland. Es lässt sich am besten mit Hilfe flexibler Wechselkurse gewährleisten . . . . .	69
2.5	Bei festen Wechselkursen kann Geldwertstabilität, aber auch Deflation oder Inflation importiert werden . . . . .	78
2.6	In einer Wechselkursunion lassen sich Konflikte zwischen binnen- und außenwirtschaftlichen Zielen nur vermeiden, wenn die Länder ihre konjunkturpolitischen Ziele und Maßnahmen aufeinander abstimmen. . .	83
	Leseempfehlungen . . . . .	86
<b>3</b>	<b>Instrumente der Konjunkturpolitik</b> . . . . .	<b>87</b>
3.1	Obwohl fast alles, was im staatlichen Bereich geschieht, die Konjunkturlage beeinflusst, gibt es nur eine begrenzte Anzahl von Mitteln, die als marktkonforme Instrumente der Konjunkturpolitik in Betracht kommen . . . . .	87
3.2	Die Konjunkturpolitik umfasst ein konjunkturgerechtes Verhalten des Staates als Wirtschaftssubjekt und alle Anstrengungen des Staates, die privaten Wirtschaftssubjekte zu einem konjunkturgerechten Verhalten zu bewegen. . . . .	88
3.3	Lageberichte und Zielprojektionen sind Mittel zur Stabilisierung der Erwartungen. . . . .	90
3.4	Mit „moral suasion“ und „gentlemen’s agreements“ kann man die Marktkräfte allenfalls für kurze Zeit überspielen . . . . .	93
3.5	Wichtigste Anwendungsbereiche des Instruments der Datenvariation sind die Liquiditätspolitik und die Rentabilitätspolitik . . . . .	95
3.6	Zur Liquiditätspolitik gehören die Geldmengen- und die Zinspolitik der Zentralbank und die Schuldenpolitik des Staates . . . . .	97
3.7	Die Rentabilitätspolitik umfasst in ihrem Kern Änderungen im System der Steuern und Subventionen, die sich unmittelbar auf die Erlös-Kosten-Relation auswirken . . . . .	100



3.8	Wechselkursanpassungen sind geeignet und erforderlich, um die Liquiditätspolitik außenwirtschaftlich abzusichern und rentabilitätspolitisch zu ergänzen . . . . .	102
	Leseempfehlungen . . . . .	107
<b>4</b>	<b>Grundsätzliche Überlegungen zur Verstetigungspolitik . . . . .</b>	<b>109</b>
4.1	Man hat nach dem Zweiten Weltkrieg aus groben Fehlern der Zwischenkriegszeit gelernt, aber die Gefahr der Überkorrektur nicht vermeiden können . . . . .	109
4.2	Erfahrungen in der Bundesrepublik Deutschland zeigen, dass problemgerechte Lösungen oft durch politische Widerstände verhindert oder verzögert werden . . . . .	112
4.3	Die Konjunktursteuerung funktioniert umso besser, je größer die Bereitschaft zum Lernen ist. . . . .	116
4.4	Zwangseingriffe sind – außer auf kurze Sicht und in einem engen Bereich – nicht so produktiv wie die Verhaltensbeeinflussung durch Datenvariation . . . . .	117
4.5	In der Verstetigungspolitik verdient im Zweifel die Ursachenbekämpfung den Vorzug vor der Neutralisierungspolitik, aber sie stößt, wenn sie mehr als Globalsteuerung sein soll, an enge Grenzen des Wissens über den wachstumsbedingten und weltwirtschaftlichen Strukturwandel. . . . .	124
4.6	Je größer die Ungewissheit über den zyklischen Verlauf und über die Wirkung der konjunkturpolitischen Mittel, umso vorteilhafter ist eine vor angekündigte trendorientierte Verstetigungsstrategie im Vergleich zu einer aktivistischen Politik. . . . .	131
4.7	Als Alternative zu einer aktivistischen und zu einer trendorientierten Strategie empfiehlt sich eine Nachfragesteuerung der ruhigen Hand . . . .	135
4.8	Die Nachfragesteuerung kann politischen Organen mit Ermessensspielraum, unabhängigen Instanzen mit und ohne Regelbindung oder automatischen Stabilisatoren übertragen werden. . . .	137
	Leseempfehlungen . . . . .	140
<b>5</b>	<b>Automatische und halbautomatische Verstetigungsmechanismen. . . . .</b>	<b>143</b>
5.1	Konjunkturbedingte Überschüsse und Defizite in den öffentlichen Haushalten haben kontraktive beziehungsweise expansive Wirkungen in dem Maße, wie sie den Geldkreislauf beeinflussen. . . . .	143
5.2	Im Bereich der Fiskalpolitik lässt sich der Bedarf an konjunkturpolitischen Eingriffen durch den Ausbau des Budgetautomatismus verringern. . . . .	145
5.3	Der Gesetzgeber kann im Voraus festlegen, dass die Regierung unter bestimmten Umständen bestimmte Steuersätze und bestimmte Staatsausgaben in bestimmter Richtung verändern muss oder darf. . . . .	150

5.4	Einen monetären Stabilisierungsautomatismus enthält der Plan einer Warenreserve-Währung . . . . .	153
5.5	Die Stabilisierung des Geldangebots ist nach Auffassung der Chicago-Schule das wichtigste Erfordernis der Verstedigungspolitik. . . . .	157
	Leseempfehlungen . . . . .	161
<b>6</b>	<b>Diskretionäre Konjunkturpolitik im Spannungsfeld konkurrierender Ziele</b> . . . . .	<b>163</b>
6.1	Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität und Zahlungsbilanzgleichgewicht lassen sich dauerhaft nur dann gleichzeitig erreichen, wenn man die Vollbeschäftigung einkommenspolitisch und die Geldwertstabilität wechselkurspolitisch absichern kann. . . . .	163
6.2	Die diskretionäre Nachfragesteuerung verspricht nur dann eine Verstedigung der Konjunktur, wenn sie auf jene künftige Konjunkturlage gerichtet ist, auf die die expansiven und kontraktiven Maßnahmen mit ihrer Hauptwirkung treffen . . . . .	172
6.3	Das Risiko destabilisierender Wirkungen ist geringer, wenn sich die Geldpolitik nicht an der jeweiligen Konjunkturlage, sondern am Wachstum des Produktionspotenzials orientiert . . . . .	180
6.4	Als Indikator und Zwischenziel der Geldpolitik stehen der reale Zinssatz oder eine die Geldmenge steuernde Größe zur Wahl . . . . .	185
6.5	Wenn sich die Inflation zum Hauptproblem der diskretionären Politik entwickelt hat, ergibt sich die Frage, ob man die Geldpolitik nicht direkt auf die Verteidigung bestimmter Preisniveaus festlegen soll. . . . .	190
6.6	Sollte sich die Geldpolitik bei der Rezessionsbekämpfung als zu schwach erweisen, so wird die Regierung nicht umhinkönnen, die Absatz- und Einkommenserwartungen mit Hilfe der Fiskalpolitik zu verbessern . . . . .	194
6.7	Die Geldpolitik wird wirksamer, wenn die Zentralbank ihre Offenmarktpolitik auch auf Titel mit längerer Laufzeit ausdehnt . . . . .	197
6.8	Eine restriktive Geldpolitik lässt sich durch globale und selektive Kreditkontrollen verschärfen . . . . .	204
6.9	Eine restriktive Geldpolitik wirkt unter Umständen diskriminatorisch. . . . .	207
6.10	Eine expansive Fiskalpolitik muss, um flexibel und reversibel zu sein, ihr Schwergewicht bei Zuschüssen und Steuererleichterungen haben, nicht bei öffentlichen Investitionen . . . . .	209
6.11	Eine restriktive Fiskalpolitik muss mit politischen Widerständen rechnen. . . . .	210
6.12	Erweist es sich als zu schwierig, eine antizyklisch wirkende Fiskalpolitik zu betreiben, so mag es zweckmäßig sein, den Staat auf ein konjunkturneutrales Verhalten festzulegen . . . . .	213
6.13	Die Nachteile einer diskretionären Politik zeigen sich deutlich bei Änderungen der Währungsparitäten, vor allem bei Aufwertungen . . . . .	217
	Leseempfehlungen . . . . .	218

<b>7 Einkommens- und Marktpolitik</b> .....	221
7.1 Dauerhaft vermindern kann man unfreiwillige Arbeitslosigkeit nur mit Einkommens- und Marktpolitik .....	221
7.2 Die Trennungslinie zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Arbeitslosigkeit und das Ausmaß staatlichen Engagements am Arbeitsmarkt sind eng verzahnte gesellschaftspolitische Probleme .....	224
7.3 Marktpolitik zielt darauf ab, die Transparenz am Arbeitsmarkt, die Mobilität der Wirtschaftssubjekte, die Flexibilität der Preise und Löhne und die sonstigen Funktionsbedingungen der Wettbewerbsordnung zu verbessern .....	227
7.4 Vollbeschäftigung erfordert, dass die Preise und Löhne schnell auf ein tatsächliches oder voraussichtliches Nachfrage- oder Angebotsdefizit reagieren .....	234
7.5 Staatliche Preis- und Lohnkontrollen und Leitlinien, wie sie vielfach im Rahmen der Inflationsbekämpfung angewandt worden sind, würden auch wenig helfen, wenn es darum geht, einen hohen Beschäftigungsgrad zu sichern .....	237
7.6 Eine Stabilisierung ohne Stabilisierungskrise erscheint möglich, wenn es gelingt, Inflationserwartungen in Stabilisierungserwartungen umzuwandeln oder die Inflationsraten in den Lohnerhöhungen, den Zinsen und den zukunftsbezogenen Preisen flexibel zu machen .....	245
Leseempfehlungen .....	249
<b>8 Wachstumspolitik</b> .....	251
8.1 Das Wachstum offener Wirtschaften hängt von den naturgegebenen und geschaffenen Standortqualitäten ab und erhält seine Triebkräfte aus der sozialökonomischen Atmosphäre der Ballungsräume und deren Attraktivität für erfolgsorientierte mobile Faktoren .....	251
8.2 Die Grenzen des Wachstums, die sich in Industrieländern in übermäßiger Ballung zeigen, lassen sich durch Strukturwandel und technischen Fortschritt überwinden .....	257
8.3 Weltwirtschaftlich vorrangig erscheint die Entwicklung zurückgebliebener Länder; sie erfordert vor allem den Ausbau der ökonomischen und sozialen Infrastruktur .....	267
8.4 Abzuwägen ist, ob und wann ein ausgewogenes oder ein unausgewogenes Wachstum und ob und wann eine Förderung der Importsubstitution oder Exportdiversifizierung entwicklungspolitisch mehr versprechen .....	272
8.5 Zurückgebliebene Länder können ihre Entwicklung beschleunigen, indem sie komplementäre ausländische Produktionsfaktoren attrahieren .....	282
8.6 Strukturelle Arbeitslosigkeit und große Einkommens- und Vermögensunterschiede bilden das soziale Hauptproblem der Entwicklungspolitik .....	290

---

8.7	In westlichen Industrieländern kann man darauf vertrauen, dass sich optimales Wachstum einstellt, wenn die institutionellen Rahmenbedingungen so gestaltet sind, dass sich die einzelwirtschaftlichen Aktivitäten im Wettbewerb voll entfalten können, die externen Effekte weitgehend internalisiert und Kollektivgüter in ausreichendem Maß bereitgestellt werden . . . . .	296
8.8	Mit dem relativen Entwicklungsniveau eines Landes steigt der soziale Wert der Grundlagen- und Zweckforschung; diese muss öffentlich finanziert beziehungsweise durch die Patentgesetzgebung stimuliert werden . . . . .	307
	Leseempfehlungen . . . . .	311
	<b>Literaturverzeichnis</b> . . . . .	313
	<b>Stichwortverzeichnis</b> . . . . .	331

---

## Über die Herausgeber

**Karen Horn** geboren 1966; Studium der Volkswirtschaftslehre in Saarbrücken und Bordeaux; 1995 Promotion in Lausanne; 1995–2007 Mitglied der Wirtschaftsredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung; 2007–2012 Leiterin des Hauptstadtbüros des Instituts der deutschen Wirtschaft; heute Honorarprofessorin für ökonomische Ideengeschichte und Wirtschaftsjournalismus an der Universität Erfurt; Mitglied im Ausschuss für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften im Verein für Socialpolitik; Mitherausgeberin und Chefredakteurin des Fachjournals „Perspektiven der Wirtschaftspolitik“; Mitglied im Vorstand der Herbert-Giersch-Stiftung.

**Karl-Heinz Paqué** geboren 1956; Studium der Volkswirtschaftslehre in Saarbrücken und Kiel sowie an der University of British Columbia, Vancouver; 1986 Promotion; 1991–1996 Leiter der Forschungsabteilung I „Wachstum, Strukturpolitik und internationale Arbeitsteilung“ im Institut für Weltwirtschaft Kiel; 1995 Habilitation; seit 1996 Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Internationale Wirtschaft an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg; 2002–2006 Finanzminister des Landes Sachsen-Anhalt; seit 2018 Vorsitzender der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und stellvertretender Vorsitzender der Liberalen Internationale; Vorsitzender der Herbert-Giersch-Stiftung.

**Lars P. Feld** geboren 1966; Studium der Volkswirtschaftslehre in Saarbrücken; 1999 Promotion in St. Gallen; 2002 Habilitation; 2002–2006 Professor für Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Finanzwissenschaft an der Universität Marburg; 2006–2010 Inhaber des Lehrstuhls für Finanzwissenschaft an der Universität Heidelberg; seit 2010 Leiter des Walter Eucken Instituts und Professor für Wirtschaftspolitik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; 2011–2021 Mitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, 2020–2021 als Vorsitzender; Mitglied im Beirat der Herbert-Giersch-Stiftung.

---

## Über den Autor

**Herbert Giersch** war ein begnadeter Volkswirt, brillanter akademischer Lehrer, leidenschaftlicher Berater der Politik, Mäzen der Wissenschaft und daneben stets inspirierender Freigeist. Geboren am 11. Mai 1921 in Reichenbach (Schlesien), studierte er nach Schule und Kriegsdienst Volkswirtschaftslehre in Breslau, Kiel und Münster. Er wurde 1948 promoviert, habilitierte sich 1950 und arbeitete von 1950 bis 1951 sowie von 1953 bis 1954 bei der OEEC (heute: OECD) in Paris. Nach Privatdozentur in Münster und Lehrstuhlvertretung in Braunschweig wurde Giersch Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, wo er von 1955 bis 1969 lehrte und wirkte. Dann übernahm er einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftstheorie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und wurde Präsident des Instituts für Weltwirtschaft. Er blieb beides bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1989. Zweimal übernahm Giersch Gastprofessuren an der Yale University in New Haven – in den Jahren 1962 und 1977/78.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit war Herbert Giersch eng der wirtschaftspolitischen Beratung verbunden. Von 1960 bis 2007, also insgesamt 47 Jahre hindurch, war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium der Wirtschaft; von 1963 bis 1969 war er zudem Gründungsmitglied des Sachverständigenrats zur Begutachtung der wirtschaftlichen Entwicklung. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter drei Ehrendoktorwürden, den Ludwig-Erhard-Preis sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband. Er war auch international angesehenes Ehrenmitglied der American Economic Association und seit 1991 Mitglied des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste. Im Jahr 1998 gründete er seine eigene Stiftung. Sie verfolgt einen gemeinnützigen Zweck: die Förderung der Wirtschaftswissenschaften mit besonderem Schwerpunkt auf Fragen der weltwirtschaftlichen Entwicklung. Herbert Giersch starb am 22. Juli 2010 im Alter von 89 Jahren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Zusammenfassung von Leben und Werk von Herbert Giersch liefert das Vorwort in Feld, Horn und Paqué 2013: V–XVII.



# Wachstum und Konjunktur – Begriffe, Erfahrungen und Hypothesen

# 1

---

## 1.1 Wachstum sei definiert als anhaltende Angebotsausweitung, Konjunkturschwankung als Wechsel im Verhältnis der Nachfrage zum Angebot

Unter Wachstum verstehen wir eine anhaltende Zunahme des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotenzials. Konjunkturschwankungen sind Schwankungen im Auslastungsgrad des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotenzials. Wenn die gesamtwirtschaftliche Nachfrage – hier stets verstanden als mengenmäßige Nachfrage – sinkt oder nicht so schnell zunimmt wie das – Produktionspotenzial, ergibt sich eine Konjunkturabschwächung. Steigt die Nachfrage schneller, als das Produktionspotenzial wächst, so kommt es zu einem Konjunkturaufschwung.

---

## 1.2 Als Zyklen bezeichnen wir Schwankungen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten

Man kann unterscheiden zwischen Schwankungen im Wachstum des Produktionspotenzials (mittel- oder langfristige Wachstumszyklen); im Auslastungsgrad des Produktionspotenzials (Konjunkturzyklen); in der jahreszeitlichen Entwicklung von Angebot und Nachfrage (Saisonzyklen); in der Produktion bestimmter Güter und Gütergruppen als Folge verzögerter Angebotsanpassung (Cobweb-Zyklen, Branchen-Zyklen).

### 1.3 Langfristig deckt sich das Produktionswachstum mit dem Wachstum des Produktionspotenzials

Während in der Rezession die Produktion sinkt oder langsamer zunimmt als das Produktionspotenzial, so dass Überschusskapazitäten entstehen, und im Aufschwung die Produktion schneller steigt, als das Produktionspotenzial wächst, stimmen über einen oder mehrere Konjunkturzyklen hinweg die Wachstumsraten der Produktion und des Produktionspotenzials ungefähr überein.

Das Produktionspotenzial wird begrenzt durch die Sachkapazitäten oder durch das potenzielle Arbeitsvolumen (Arbeitspotenzial). Während viele weniger entwickelte Länder unter Sachkapitalmangel leiden und einen Überschuss an – ungelerten – Arbeitskräften haben, wird das Produktionspotenzial in vielen reichen Ländern durch das Arbeitspotenzial begrenzt, zumindest wenn man das Potenzial an dem Arbeitsvolumen misst, das die inländische Bevölkerung zu den herrschenden Lohnsätzen bereitstellt.

Da sich das Wachstum der Produktion und des Produktionspotenzials längerfristig decken, bietet sich als Messgröße für das Wachstum in einem Land das inländische Produktionsvolumen an. Es kann als Netto- oder Bruttoinlandsprodukt erfasst werden, je nachdem, ob der Wertverzehr am Sachkapital (Abschreibungen) vom Produktionsvolumen abgesetzt wird oder nicht. Statt des Inlandsprodukts dient oft das Sozialprodukt als Messgröße. Der Unterschied besteht darin, dass im Sozialprodukt auch jene Werte enthalten sind, die Inländer (Devisen-Inländer) als Einkommen aus dem Ausland beziehen, und dass umgekehrt jene Werte abgesetzt sind, die Ausländer (Devisen-Ausländer) als Einkommen aus dem Inland beziehen.

Man kann das Produkt auf die Zahl der Einwohner, der Erwerbstätigen und der Erwerbstätigenstunden beziehen; dadurch ergeben sich Größen, an denen gemessen werden kann, wie schnell im Zeitablauf der materielle Wohlstand der Bevölkerung, der volkswirtschaftliche Leistungsgrad beziehungsweise die Stundenproduktivität (im Folgenden kurz: Produktivität) zugenommen hat. Das Sozialprodukt als Ganzes ist eigentlich nur relevant im Zusammenhang mit Überlegungen, die die Wirtschaftskraft oder die ökonomisch-politische Macht eines Staates oder einer Staatengruppe betreffen.

Um klar hervortreten zu lassen, ob sich eine Aussage auf eine kurze oder eine lange Periode bezieht, wird zwischen Zuwachs und Wachstum unterschieden. Wir sprechen also zum Beispiel von einem Sozialproduktswachstum während eines Konjunkturzyklus oder eines größeren Zeitraums. Im Zusammenhang mit der Produktivität empfiehlt es sich, zwischen dem – kurzfristigen – Produktivitätszuwachs und dem – längerfristigen – Produktivitätsfortschritt zu unterscheiden. Denn ebenso wie das Sozialprodukt im Verlauf eines Zyklus schneller oder langsamer zunehmen kann als das Produktionspotenzial, schwankt der Produktivitätszuwachs um den Trend des Produktivitätsfortschritts.

„Wachstum“ und „Produktivitätsfortschritt“ dürfen nicht mit „Fortschritt“ im Sinne einer direkten Annäherung an kulturelle und gesellschaftliche Idealzustände verwechselt werden, obwohl sie zur Überwindung von materieller Not und Knappheit beitragen.



## 1.4 Die historische Erfahrung zeigt, dass wirtschaftliches Wachstum un stetig ist

Wichtigstes Merkmal der wirtschaftlichen Entwicklung seit Beginn der Industrialisierung ist ein in der Geschichte der Menschheit bis dahin unbekanntes Wachstum. Diese Feststellung beruht sicherlich nicht auf einer statistischen Illusion. Zwar wurde das, was in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten geschaffen wurde, überhaupt nicht oder nur annähernd so vollständig erfasst wie das Sozialprodukt von heute; und es ist auch möglich, dass die großen kulturellen und baulichen Leistungen der Vergangenheit unterbewertet werden, weil sie – im Gegensatz zu den Massenprodukten von heute – meist dem Gemeinbedarf dienen und deshalb keinen Marktwert haben. Aber die Produktionssteigerung der letzten 150 bis 200 Jahre ist so gigantisch, dass ihr gegenüber alle Zweifel, ob man das Sozialprodukt weit zurückliegender Jahre noch einigermaßen zuverlässig schätzen und mit dem ganz anders zusammengesetzten Sozialprodukt von heute vergleichen kann, in den Hintergrund treten. Wollte man nicht wahrhaben, dass der reale Wert des Sozialprodukts im Prozess der Industrialisierung stärker gewachsen ist als je zuvor, so müsste man schon ein Bewertungssystem anwenden, in dem die Güter, die durch die Technisierung verdrängt wurden, einen sehr hohen Stellenwert haben und die neuen Güter als ziemlich unwichtig oder gar als schädlich gelten. Selbst romantische Sozialkritiker werden sich nicht gern so weit von der statistischen Konvention, nach der die Marktwerte maßgeblich sind, entfernen wollen. Gleichwohl liegt hier ein Problem, das in der Wachstumsdiskussion nicht außer Acht gelassen werden darf.<sup>1</sup>

Die wichtigsten Vorbedingungen für die stürmische Entfaltung der Produktivkräfte nach Beginn der industriellen Revolution waren in großen Teilen Nordwest- und Mitteleuropas schon im frühen 18. Jahrhundert gegeben:

- Ein funktionsfähiges Transportsystem bildete zusammen mit einer auf Rechtssicherheit bedachten Privatrechtsordnung die Grundlage für eine zunehmende Arbeitsteilung und die räumliche Integration der Märkte.
- Ein entwickeltes Kreditsystem ermöglichte finanziell das Entstehen und Wachsen leistungsstarker Unternehmen.
- Ein ausreichendes Angebot an geeigneten Arbeitskräften war Vorbedingung für den produktiven Einsatz von Kapital in mechanisierten Produktionsprozessen.

---

<sup>1</sup>Vgl. hierzu die wohlfahrtstheoretischen Erörterungen im dritten Kapitel des ersten Bandes (Giersch 1961), sowie die dort angegebene Literatur. Zu der wichtigsten danach erschienenen Literatur gehören die Beiträge zur Schaffung eines neuen Wohlfahrtsindikators, der über das herkömmliche Sozialproduktskonzept hinausgeht (vgl. z. B. Nordhaus und Tobin 1972 sowie Kuznets 1971: 7, 75 ff.).

- Ein aufgeklärtes Bürgertum mit Leistungsbewusstsein und Sinn für technischen Fortschritt sorgte für ein hinreichendes Angebot an Unternehmerinitiative.

Was die Kräfte anlangt, die auf der Basis dieser Infrastruktur die industrielle protestantische Ethik Entwicklung eingeleitet und beschleunigt haben, so gibt es eine Reihe von plausiblen Hypothesen. Hervorgehoben werden insbesondere

- die protestantische Ethik (vgl. Weber 1904 und 1905/1922),
- der Erwerb von Fähigkeiten im Zuge der Spezialisierung durch Arbeitsteilung,
- die Zuwanderung ethnischer und religiöser Minderheiten,
- die Verminderung übermäßigen Bevölkerungsdrucks durch Auswanderung nach Übersee,
- die Erhöhung der sozialen Mobilität und der Wettbewerbsintensität durch Demokratisierung und Liberalisierung,
- die wirtschaftliche Anwendung und die Ausweitung des technischen Wissens und
- die Erschließung neuer Absatz- und Beschaffungsmärkte.

Eine Vorstellung davon, wie das reale Bruttoinlandsprodukt insgesamt und je Einwohner im Jahrhundert seit 1870 gewachsen ist – trotz weltweiter Krisen und Kriege –, zeigt Tab. 1.1 für 9 westliche Industrieländer. Bemerkenswert ist,

- dass das Inlandsprodukt je Einwohner in der Regel langsamer gewachsen ist als das gesamte Inlandsprodukt, rechnerische Konsequenz einer Bevölkerungszunahme;
- dass Wachstum während der Periode von 1870 bis 1913 in der Regel stärker war als während der Periode von 1913 bis 1950, die die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise umfasst;
- dass das Wachstum nach dem Zweiten Weltkrieg noch stärker war als vor dem Ersten Weltkrieg, ausgenommen in den Vereinigten Staaten.<sup>2</sup>

Schon hieraus ersieht man, dass wirtschaftliches Wachstum nicht stetig zu sein pflegt. Noch deutlicher zeigt sich die Unstetigkeit des Wachstums, wenn man Dekadendurchschnitte vergleicht. Für die Vereinigten Staaten und für Deutschland haben Kuznets bzw. Jostock Dekadendurchschnitte des realen Volkseinkommens geschätzt. Je Einwohner ergeben sich daraus die Dekaden-Steigerungsraten, die in Tab. 1.2 aufgeführt sind.<sup>3</sup>

<sup>2</sup>Für eine Diskussion der Faktoren, die in verschiedenen Industrieländern in der Nachkriegszeit vermutlich unterschiedliches wirtschaftliches Wachstum bewirkt haben, vgl. die umfangreiche empirische Untersuchung von Denison (1967). Siehe auch Kindleberger 1967, Kuznets 1971 und Denison 1974.

<sup>3</sup>Ähnlich unstetig war die Entwicklung in Großbritannien, vgl. dazu Jefferys und Walters 1955: 14.

**Tab. 1.1** Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts in ausgewählten Ländern 1870–1969. Durchschnittliche jährliche Wachstumsrate in Prozent

Land	Bruttoinlandsprodukt			Bruttoinlandsprodukt je Einwohner		
	1870–1913	1913–1950	1950–1969	1870–1913	1913–1950	1950–1969
Belgien	2,7	1,0	3,8	1,7	0,7	3,2
Deutschland	2,9 (a)	1,2	6,3	1,8	0,4	5,2
Frankreich	1,6	0,7	4,9	1,4	0,7	3,8
Italien	1,4	1,3	5,7	0,7	0,6	5,0
Japan	2,7 (b)	4,0 (d)	10,1 (e)	1,7 (b)	2,6 (d)	8,9 (e)
Niederlande	2,2 (c)	2,1	4,9	0,8 (c)	0,7	3,6
Schweden	3,0	2,2	3,9	2,3	1,6	3,2
Vereinigte Staaten	4,3 (a)	2,9	3,9	2,2	1,7	2,4
Vereinigtes Königreich	2,2	1,7	2,8	1,3	1,3	2,3

Anmerkungen: 1870–1913 und 1913–1950 in Preisen von 1913, 1950–1960 in Preisen von 1958 und 1960–1969 in Preisen von 1963. (a) 1871–1913 (b) 1879–1913 (c) 1890–1913 (d) 1913–1938 (e) 1952–1969.

Quellen: 1870–1960 (ausgenommen Japan): Maddison 1964: 28, 30; 1960–1969: OECD National Account Statistics sowie Schätzungen des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und des Instituts für Weltwirtschaft; Japan 1879–1969: Maddison 1969.

**Tab. 1.2** Veränderungen des realen Volkseinkommens je Einwohner in den Vereinigten Staaten und Deutschland (Dekadenvergleich in Prozent)

Vereinigte Staaten *		Deutschland **	
1869/78 – 1879/88	50,9	1870/79 – 1880/89	37,4
1879/88 – 1889/98	9,8	1880/89 – 1890/99	26,7
1889/98 – 1899/1908	28,8	1890/99 – 1900/09	6,9
1899/1908 – 1909/18	11,7	1900/09 – 1925/34	- 4,3
1909/18 – 1919/28	18,8	1925/34 – 1930/38	6,5
1919/28 – 1929/38	- 6,5		

Anmerkungen und Quellen: \* In Preisen von 1929. Eigene Berechnungen nach Kuznets 1952: 55, Tab. 2.4. \*\*In Preisen von 1928. Eigene Berechnungen nach Jostock 1955: 94, Tabelle III.

Noch bevor hinreichend präzise Vorstellungen von der Unstetigkeit des Produktionswachstums statistisch nachgewiesen werden konnten, hatten Wirtschaftshistoriker die Existenz langer Wellen der wirtschaftlichen Entwicklung vermutet. Kondratieff, van Geldern, de Wolff und Spiethoff entdeckten Wellen der Preis- und Zinsbewegung. Ob

diese Wellen mit Wellen des Produktionswachstums korrespondieren, ist umstritten.<sup>4</sup> Schumpeter (1939/1961: 180) unterschied in der Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg drei lange Wellen, die er als „Kondratieff-Zyklen“ bezeichnete. Für ihn war die erste Welle (1787–1842) durch die industrielle Revolution (Baumwoll- und Eisenindustrie, wirtschaftliche Nutzung der Dampfkraft), die zweite (1842–1897) durch den Eisenbahnbau und die Entwicklung der Stahlindustrie und die dritte (1897 bis etwa 1935) durch die Expansion der Chemie-, der Elektro- und der Automobilindustrie geprägt. Die Beschleunigung des wirtschaftlichen Wachstums nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich möglicherweise als Aufschwungphase eines vierten Kondratieff-Zyklus deuten. Im Sinne Schumpeters wäre sie mit der Entwicklung der Petrochemie, der Elektronik und einer zweiten Welle der Motorisierung in Verbindung zu bringen.

Statistisch nachweisbar, aber nur halb so lang wie die Kondratieff-Zyklen sind die Wellen, die Arthur F. Burns, Moses Abramovitz und Simon Kuznets für die Produktions-, Beschäftigungs- und Produktivitätsbewegung sowie für die Kapitalbildung in den USA entdeckt haben. Sie werden heute als „Kuznets-Zyklen“ bezeichnet (vgl. Gordon 1952/1961: 241 ff.).<sup>5</sup> Als Phasen des wirtschaftlichen Aufschwungs lassen sich die Zeiträume von Mitte 1870 bis etwa 1882, von Mitte 1890 bis etwa 1907, von etwa 1916 bis zur zweiten Hälfte der zwanziger Jahre und von Mitte 1930 bis ungefähr 1950 identifizieren. Rückschläge fanden in den Perioden 1882/95, 1907/16 und 1926/35 statt.

Einen erfolgreichen Versuch, Zyklen mit einer Phasenlänge von etwa 20 Jahren für Großbritannien nachzuweisen, hat Walther Hoffmann (1940, insbesondere S. 130 ff.) anhand von weit in die Vergangenheit reichenden Statistiken unternommen.<sup>6</sup>

---

### **1.5 Abgesehen von den langfristigen Wachstumszyklen sind in der Wirtschaftsgeschichte Konjunkturschwankungen mit einer Phasenlänge von 7 bis 11 Jahren und von 3 bis 5 Jahren zu beobachten**

Durchschnittszahlen für Dekaden oder ähnliche Zeiträume bringen zwar die langfristigen Veränderungen im Wachstumstrend zum Ausdruck, aber sie zeigen nicht jene Schwankungen der Produktion im Verhältnis zum Produktionspotenzial, die den Kern des Konjunkturphänomens ausmachen.

---

<sup>4</sup>Vgl. die Kritik, auf die Kondratieffs Arbeiten vor allem in der UdSSR gestoßen sind, in dem Bericht von G. Garvy 1943.

<sup>5</sup>Für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg lässt sich die Konjunktorentwicklung einiger europäischer Länder, darunter auch Deutschlands, ebenfalls mit Hilfe von Kuznets-Zyklen beschreiben (vgl. O’Leary und Lewis 1955 sowie Abramowitz 1961).

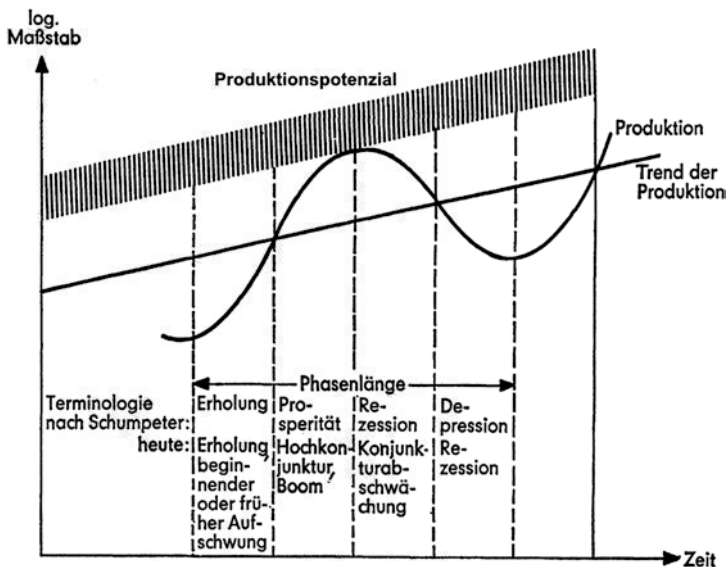
<sup>6</sup>Siehe auch Hoffmann 1965 und die dort angegebene Literatur.

Die historische Konjunkturforschung hat das Augenmerk zunächst auf jene Rückschläge im Wachstumsprozess gerichtet, die als ernste Krisen der Geschäftstätigkeit – teils mit panischen Reaktionen im finanziellen Bereich – nachweisbar sind. Nach Fellner (1956: 36) umfasst eine typische Chronologie solcher Ereignisse die Jahre 1825, 1836, 1847, 1857, 1866, 1873, 1882, 1890, 1900, 1907 und 1913. Diese Folge begründete die Vorstellung von einem 7- bis 11jährigen Konjunkturritmus, den Schumpeter (1939/1961: 179) nach seinem Entdecker „Juglar-Zyklus“ nennt. Führt man die Chronologie über den Ersten Weltkrieg hinaus fort, so müssen die Jahre 1920, 1929 und 1937 hinzugefügt werden.

Innerhalb der einzelnen Juglars lässt sich deutlich eine Aufschwungs- und eine Abschwungsphase unterscheiden. Schumpeter geht noch weiter; den Abschwung unterteilt er in eine „Rezession“ und in eine „Depression“, und die Depressionsüberwindung, die er „Erholung“ („recovery“) nennt, trennt er durch einen Punkt der Gleichgewichtsnähe („neighbourhood of equilibrium“) von der Phase der „Prosperität“.

Abweichend von Schumpeter sagt man heute statt „Depression“ „Rezession“ und statt „Rezession“ „Konjunkturabschwächung“; statt „Prosperität“ haben sich „Hochkonjunktur“, „Überkonjunktur“, „Konjunkturüberhitzung“ oder „Boom“ eingebürgert. Dieser Wandel in der Wahl der Worte ist wohl auch die Folge davon, dass in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Trend steiler und der Beschäftigungsgrad höher war als früher.

Abb. 1.1 erläutert die erwähnten Konjunkturbegriffe anhand eines Idealzyklus. Außerdem ist das in These 3 erwähnte Produktionspotenzial schematisch eingezeichnet.



**Abb. 1.1** Konjunkturbegriffe. (Quelle: Eigene Darstellung)

Sowohl die Phasen als auch die Amplituden der Juglar-Zyklen weisen, über eine lange Zeitspanne beobachtet, bemerkenswerte Unterschiede auf: In Phasen verlangsamen Wachstums waren die Rückschläge ziemlich kräftig und lang und die Aufschwünge recht kurz und milde, verglichen mit Phasen beschleunigten Wachstums, in denen die Aufschwünge kräftig und lang und die Rückschläge milde und kurz waren.

Kurze Wellen mit einer Phasenlänge von durchschnittlich 40 Monaten lassen sich vor allem in der Konjunkturgeschichte Nordamerikas nachweisen. Sie wurden von Schumpeter (1939/1961: 174) nach ihrem Entdecker „Kitchin-Zyklen“ genannt.<sup>7</sup> Ein Beleg für die Kitchin-Zyklen in den USA ist die Tatsache, dass sich außer den bereits genannten größeren Rückschlägen von 1920, 1929/31 und 1937/38 noch kleinere Rezessionen in den Jahren 1923/24, 1926/27, 1948/49, 1953/54, 1957/58, 1960/61 und 1962/63 ereigneten. Der Konjunkturhythmus in der Bundesrepublik Deutschland ist gekennzeichnet durch die Rezessionen von 1949, 1954, 1958, 1962, 1967, 1971, 1974/75 ... und die dazwischen liegenden Phasen der Hochkonjunktur, die in die Jahre 1950/51, 1956, 1960, 1965, 1970, 1973 ... fallen.<sup>8</sup>

---

## 1.6 Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich deutlich ein ziemlich enger Konjunkturverbund zwischen einigen Ländern aufzeigen

Die Wachstumsphase nach dem Zweiten Weltkrieg bietet erstmals gute Möglichkeiten, der Frage nachzugehen, wie stark die Konjunkturbewegungen in einzelnen Ländern bei weitgehend liberalisiertem Handel und Kapitalverkehr miteinander verbunden sind. Anders als in der Zwischenkriegszeit gibt es für eine größere Anzahl von Ländern einigermaßen vergleichbare Konjunkturindikatoren, und anders als in der Zwischenkriegszeit gab es keinen Konjunkturrückschlag, der mit einer Desintegration der Weltwirtschaft verbunden war. Abb. 1.2 bringt für die Zeit von 1955–1974 eine vergleichende Gegenüberstellung der zyklischen Schwankungen im Auslastungsgrad des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotenzials in 11 wichtigen westlichen Industrieländern. Die Zusammenhänge lassen sich am besten zeigen, wenn – wie in Abb. 1.2 – vier

---

<sup>7</sup>Das Verhältnis zwischen den „Kitchins“ und den „Juglars“ ist noch nicht hinreichend geklärt. Schumpeter, der die wirtschaftliche Entwicklung auch in Europa einbezog, glaubte, dass im Regelfall drei „Kitchins“ zu einem „Juglar“ gehören. Dagegen sieht das amerikanische National Bureau of Economic Research, dessen Untersuchungen sich im Wesentlichen auf die Vereinigten Staaten beschränken, in dem Vexierbild der statistischen Reihen nur Schwankungen des Kitchin-Typs.

<sup>8</sup>Der Verfasser glaubt erkennen zu können, dass der Konjunkturhythmus in der Bundesrepublik (bisher) noch insofern von spezifischen Merkmalen geprägt war, als jeder zweite Boom ein „Maxi-Boom“ war (1950, 1960, 1970), auf den jeweils eine „Mini-Rezession“ (1954, 1963, 1972) folgte, die ihrerseits von einem „Mini-Boom“ (1956, 1965, 1973) abgelöst wurde; auf einen „Mini-Boom“ folgte eine „Maxi-Rezession“ (1958, 1967, 1974/75).